einträchtigt worden sei. Frl. Lüders äußert sich in dem gedachten Stücke ähnlich. Und beide Damen treffen auch in der Ueberzeugung zusammen, daß der Kongreß unter einer Ueberladung an Beratungsstoff, die das tiefere Eindringen in die wichtigsten Fragen verhindert habe, gelitten hätte. Was aber sowohl Frau Gauer wie Frl. Lüders die größte Besorgnis einflößt, ist der Umstand, daß der Kongreß „gesellschaftsfähig" und „hoffähig" geworden ist; darin sollen schwere Gefahren für eine soziale Bewegung liegen. Frl. Lüders führt hierzu besonders nachdrücklich aus, die Sozialdemokratie werde wegen der Gesellschafts- und Hoffähigkeit des Kongresses das Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen die bürgerliche Frauenbewegung nähren. Unsere fortgeschrittenen Frauenrechtlerinnen übersehen dabei, daß der Gedanke der Aussöhnung zwischen Sozialdemokratie und Bürgertum auf Seiten der Sozialdemokratie ohnehin erstickt wird durch das starre Festhalten an dem Grundsatze des Klassenkampfes.

Ueber die Stimmung im Lande

veröffentlicht Dr. Oertel in der „Deutschen Tagesztg." einen Artikel, in dem er seine im Urlaub gesammelten Erfahrungen niederlegt. Die „Stimmung im Lande" wird in den düstersten Farben geschildert. Wir zitieren aus dem umfangreichen Artikel nur den Schluß:

„Man braucht, ohne alte Dinge aufzurühren, nur an die Ueberschätzung des Sports und des Prunkes zu erinnern, um die Berechtigung solcher Zweifel empfinden zu lassen. Soll man etwa diesen Erscheinungen gegenüber den Blinden und den Blöden spielen? Soll man sie dem Volke, nur damit es im Halbschlummer bleibe, in einem falschen Lichte zeigen? Das wäre ebenso zwecklos wie energielos. Die erste Vorbedingung einer Besserung ist, daß man den Dingen frei und fest ins Gesicht schaut. Und wer das tut, der kann, auch wenn er der konservativste Mann ist, nicht zufrieden sein und andern nicht Zufriedenheit einreden, der muß vielmehr dafür sorgen, daß die Stimmung im Lande zum Ausdruck gelange und sich bessere. Eine Besserung aber ist nur möglich durch unbedingte und vollkommene Rückkehr zu den nicht im parteitechnischen, aber im höheren Sinne gut konservativen Traditionen, die das Preußen und das Deutschland des ersten Kaisers und seines Kanzlers groß, stark, gesichtet und soweit es überhaupt möglich ist, zufrieden gemacht haben."

Um das zu tadeln, was hier getadelt wird, braucht man nicht konservativ zu sein, und um es zu ändern, braucht man nicht konservativ zu werden.

Internationale Bekämpfung des Mädchenhandels.

In letzter Zeit hatte die Tagespresse wiederholt von Vorkommnissen zu berichten, in denen Mädchen und Frauen durch falsche Vorspiegelungen bewogen worden waren, im Auslande Beschäftigung anzunehmen, die sich hinterher als Ausbeutung zu unsittlichen Zwecken herausstellte. In einem Falle war es gelungen, die Schuldigen zur Bestrafung heranzuziehen. Erfreulicherweise gehen die Maßnahmen, die diesem unlauteren Treiben vorbeugen sollen, ihrem Abschlusse entgegen. Am 18. Mai hat im französischen Ministerium des Auswärtigen die Vollziehung eines der beiden Abkommen stattgefunden, die die Beseitigung des internationalen Mädchenhandels betreffen und in ihren Grundzügen auf der internationalen Konferenz, die im Juli 1902 in Paris tagte, festgestellt worden sind. Die Anregung zu diesem Werke, das einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiete der Humanität darstellt und in seinen Wirkungen vornehmlich den untersten sozialen Schichten in mehreren europäischen Staaten zu statten kommen wird, ist in den verschiedenen Ländern von privater Seite ausgegangen, die es verstanden hat, die Aufmerksamkeit der Regierungen auf diese Frage zu lenken. Im Juni 1899 faßte ein in London tagender Kongreß die in den verschiedenen Ländern laut gewordenen Wünsche und Bestrebungen in einer Resolution zusammen, die eine gleichzeitige Befassung der beteiligten Regierungen mit dieser Angelegenheit und ein gemeinsames Vorgehen gegen den Mädchenhandel in Aussicht nahm. Im Juli 1902 traten Vertreter der Staaten Frankreich, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Dänemark, Spanien, Großbritannien, Italien, Niederlande, Portugal, Rußland, Schweden, Norwegen, Schweiz in Paris zu einer Konferenz zusammen, auf der die grundlegenden Bestimmungen für ein internationales Abkommen festgestellt wurden. Nach zehntägiger Beratung fanden zwei Entwürfe Annahme, die den Abschluß eines internationalen Uebereinkommens und Abmachungen über Vorkehrungsmaßnahmen betreffen. Der erste Entwurf bezweckt die Regelung der Strafabmessung bei einschlägigen Uebertretungen, die noch nicht Gegenstand einer besonderen gesetzlichen Bestimmung sind. Da die Entscheidung über den Beitritt zu dieser Konvention den Regierungen überlassen bleibt, sind diese in die Lage versetzt, die auf diesem Gebiet etwa vorhandenen Lücken der Gesetzgebung auszufüllen. Der zweite Entwurf, der die Genehmigung der französischen Regierung erhalten hat, bezweckt nicht die Unterdrückung des Mädchenhandels im Wege gesetzlicher Vorschriften, sondern will mit Hülfe der Verwaltungsorgane vorbeugende Maßnahmen ins Leben rufen, die die Möglichkeit einer Fortsetzung des Mädchenhandels ausschließen. Nach Artikel 1 soll in jedem Lande eine Zentralstelle errichtet werden, die eingehende Erhebungen über alle Fälle von versuchtem oder zu stande gekommenem Mädchenhandel anzustellen und darüber an die Zentralstellen der übrigen Länder zu berichten hat. Artikel 2 betrifft die Ueberwachung der Bahnhöfe und Einschiffungshäfen, sowie die Benachrichtigung der diplomatischen oder konsularischen Behörden in den Bestimmungsländern, falls der Antritt der Reise nicht verhindert werden konnte. Artikel 3 enthält Bestimmungen über die Behandlung der Opfer des Mädchenhandels in Hospitälern usw. und die Rückbeförderung in ihre Heimat. Ein Schlußartikel gestattet den an den Verhandlungen bisher nicht beteiligten Staaten, dem Abkommen beizutreten, das 6 Monate nach erfolgter Ratifikation in Kraft treten soll. Es ist anzunehmen, daß die Zustimmung der übrigen Signaturstaaten demnächst erfolgen und damit ein Werk wesentlich gefördert werden wird, das sich den Schutz der auf niedrigster sozialer und kultureller Stufe stehenden Frauen und Mädchen vor der Ausbeutung durch gewissenlose Elemente und die endgültige Beseitigung eines der schimpflichsten Mißstände auf sozial-ethischem Gebiete zur Aufgabe macht.

Schutzzöllner und Freihändler in England.

Die Vorgänge im Liberal-Union-Klub bilden, wie man der „Nat.-Ztg." aus London schreibt, einen weiteren, sehr bedeutenden Schritt in dem Auflösungsprozeß des vor achtzehn Jahren gegründeten unionistischen Bundes. Nicht allein ist der unionistische Bund in der Zersetzung begriffen, sondern der liberal-unionistische Teil ist auf dem Punkte angelangt, seine bisherige Macht, zwischen der konservativen und der liberalen Parteiorganisation den Ausschlag zu geben, zu verlieren. Die zwei Männer (Herzog v. Devonshire und Chamberlain), die vor einem Jahre als Präsident bezw. Vizepräsident an der Spitze der Partei standen, haben sich beide aus dem Ministerium zurückgezogen, nicht um eine gemeinsame Politik zu betreiben, sondern um einander in feindseliger Agitation zu bekämpfen. Mr. Chamberlain hatte vor kurzem einen neuen liberal-unionistischen Rat gebildet, und dieser hatte an den Liberal-Union-Klub die Aufforderung gerichtet, zu einer am 14. Juli abzuhaltenden Konferenz sechsundreißig Vertreter behufs Förderung fiskalischer Reform zu entsenden. Ein hierauf bezüglicher Antrag Mr. Parker Smiths wurde mit 108 gegen 64 Stimmen angenommen. Sobald das Ergebnis bekannt gegeben war, begaben sich die Mitglieder der Minderheit, darunter die hervorragendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten des Klubs, wie Lord James of Hereford, Lord Lichfield, Mr. Elliot usw., sofort in einen Nebenraum und beschlossen, aus dem Liberal Union Club auszutreten und einen freihändlerischen unionistischen Klub zu gründen, zu welchem nicht allein liberal-unionistische sondern auch konservative Freihändler zugelassen werden sollen. Derselbe Prozeß wird sich natürlich in den liberal-unionistischen Klubs in den Provinzen wiederholen, und damit wird dann die Spaltung zwischen liberal-unionistischen Schutzzöllnern und liberal-unionistischen Freihändlern vollständig sein, so daß Mr. Chamberlain seine nächste große Agitationsrede am 14. Juli vor einer „reorganisierten", d. h. einer von Freihändlern gereinigten Partei halten kann. Der Ministerpräsident Balfour bemüht sich nun, wenigstens bis zu diesem Tage das Ministerium zu halten und die Obstruktionspolitik der Opposition zu vereiteln. Ob dies ihm aber gelingen wird, ist sicher zweifelhaft, da die bisher zersplitterten oppositionellen Gruppen jetzt vereint gegen das Ministerium anstürmen.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 4. Juli.

* **Sozialdemokratische Kirchenvorstände, ein Wunsch der „Sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung".** In einer Zuschrift an die sozialdemokratische „Lpz. Volksztg." spricht Pastor Liebster-Leipzig, einer der Führer der „Sächs. evangelisch-sozialen Vereinigung", den Wunsch aus, die Sozialdemokraten möchten sich an den Kirchenvorstandswahlen beteiligen, da gegenwärtig die Geistlichen von den Vertretern anderer Stände in eine unsoziale Haltung hineingedrängt würden. Ebenso wie in den Vorstädten von Nürnberg könnten die Kirchenvorstände auch anderwärts sozialdemokratisch sein. Er freue sich auf die Zeit, wo mit den Arbeitern mehr sozialer Sinn in die Kirchenvorstände einziehe. — Die „Volksztg." erklärt demgegenüber kühl, die Sozialdemokratie stehe als Partei der Kirche als solcher indifferent gegenüber. Parteigenossen, die auf dem Boden der Kirche ständen, bleibe es daher unbenommen, sich an den kirchlichen Angelegenheiten zu beteiligen. Wenn das die Arbeiter bisher nicht getan hätten, so beweise das eben, daß sie auch als Einzelne den kirchlichen Angelegenheiten kein Interesse abzugewinnen vermöchten. Deshalb werde Pastor Liebster auch in Zukunft vergebens auf die Erfüllung seines Wunsches hoffen. Das „Vaterland", das offizielle Organ der konservativen Partei in Sachsen, nimmt die Zuschrift des Leipziger Pastors, die die „Volksztg." übrigens in die Rubrik „Mitteilungen aus dem Publikum" verwiesen hat, zum Anlaß, der „Evangelisch-sozialen Vereinigung den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Sie bezichtigt sie der einseitigen Parteinahme für die Arbeiter, spricht von der „Weisheit einiger jugendlicher Schwärmer", die schließlich à la Göhre ins rote Lager führe und bezeichnet die neue Bewegung als völlig aussichtslos.

*

* **Berlin,** 4. Juli.

* **Ueber Schülerverbindungen.** Im bayerischen Landtage hat jüngst bei dem Kapitel „Humanistische Gymnasien" der liberale Abg. Dr. Hammerschmidt darauf hingewiesen, daß zur Zeit in Kassel ein interessanter Versuch gemacht werde, wonach den Schülern der oberen Klassen des Gymnasiums der Besuch guter und anständiger Wirtschaften gestattet werde unter der Voraussetzung, daß sie dieser Erlaubnis würdig seien. Der den Bestrebungen der Alkoholgegner nach seiner eigenen Erklärung nahestehende Speyerer Gymnasialprofessor meinte damit nicht etwa, daß der Versuch für Bayern eingeführt werden solle, schon weil das nicht von einem Tag auf den anderen geschehen kann. Im übrigen wurden die Schülerverbindungen von sämtlichen Rednern verurteilt. Der Kultusminister Dr. v. Wehner sprach seine Befriedigung darüber aus und fügte hinzu, er erblicke in den Schülerverbindungen einen Krebsschaden, der dem Schulorganismus äußerst nachteilig sei. Er werde diese Auswüchse mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln, mit konsequenter Strenge und aufs äußerste bekämpfen. Hierzu wird der „Tgl. Rdsch." aus München geschrieben:

Der Kasseler „Versuch" ist durchaus nichts Neues. Er hat sich wohl schon ein halbes Jahrhundert, wenn nicht länger, in Koburg betätigt. Wenn der Kultusminister einmal auf einer Besichtigungsreise nach Oberfranken kommt, möge er die kurze Bahnfahrt von Lichtenfels nach dem angrenzenden Koburg nicht scheuen und dem dortigen herzoglichen Gymnasium Casimirianum einen Besuch abstatten. Dort wird er erfahren, daß den Schülern der Oberklassen der Wirtshausbesuch gestattet ist und daß, eben weil er fast uneingeschränkt erlaubt ist, von Mißbrauch in keiner Weise die Rede ist. Die jungen Leute, an ihren Mützen (grün mit gold) leicht kenntlich, suchen selbstverständlich nur anständige Lokale auf, wo sie hin und wieder auch den einen oder anderen ihrer Lehrer antreffen und trinken in gemütlicher Erholung ihr Glas Bier wie andere Sterbliche auch. Von wüsten Zechgelagen, Trunkenheit usw. keine Spur. Weiter wird der Kultusminister grünmützigen Gymnasiasten begegnen, die stolz die Farben schwarz-gold-grün tragen. Das sind die Mitglieder einer — horribile dictu! — wirklichen, wahrhaftigen und erlaubten Schülerverbindung am selben Gymnasium, der „Casimiriana". Auch diese weist schon ein hübsches Alter auf. Sie wurde am 16. Februar 1861 gegründet. Ueber die Aufnahme entscheidet in erster Linie der Ordinarius oder der Direktor der Anstalt. Die Casimiriana hat ihren Präses, ihre Kneipabende usw. ganz wie wirkliche Studentenverbindungen. Alles natürlich in den Grenzen der Mäßigkeit, des Anstandes und der guten Sitte usw.

Man wird sich aber doch wohl vor Verallgemeinerungen hüten müssen.

* **Die Auslieferung österreichischer Deserteure** und Gestellungspflichtiger regelt eine Verfügung des preußischen Ministers des Innern. Sie kann nur mit Genehmigung der Zentralinstanzen erfolgen. Da es sich meist nicht um Fahnenflüchtige im eigentlichen Sinne, sondern in der Regel um Personen handelt, die bloß der Gestellungs-, Melde- oder Uebungspflicht in Oesterreich nicht genügt haben, so soll zur Vermeidung unnötiger Härten von der vorläufigen Festnahme des Auszuliefernden in der Regel abgesehen werden. Einem ausdrücklichen Antrage der österreichischen Behörden auf vorläufige Festnahme würde in derartigen Fällen — vorausgesetzt, daß die Reichsausländereigenschaft des Betreffenden feststeht — nur dann zu entsprechen sein, wenn Grund zu der Annahme vorliegt, daß der Auszuliefernde versuchen wird, durch heimlichen Aufenthaltswechsel die Auslieferung zu vereiteln. Vor der Auslieferung von Familienhäuptern soll die Heimschaffung der Angehörigen gesichert werden.

* **Die oldenburgische Erbfolgefrage.** Zu der lippischen scheint jetzt auch die oldenburgische Erbfolgefrage weiter in Bewegung zu geraten. Man täuste sie eigentlich für müßig halten, da Großherzog August aus der zweiten Ehe einen Sohn besitzt; aber wie man sich entsinnt, hat Zar Nikolaus II. als Haupt der ältesten holstein-gottorfischen Linie sein eventuelles Erbrecht auf einzelne Teile des Großherzogtums Oldenburg unter Uebergehung der augustenburgischen Fürstlichkeiten auf Herzog Friedrich Ferdinand von Holstein-Glücksburg übertragen und der oldenburgische Landtag eine Resolution in demselben Sinne gefaßt; um gültig zu sein, muß sie allerdings von noch einem Landtag ausgesprochen werden. Nach der „Mgdb. Ztg." haben seitdem zwischen den Rechtsbeiständen des augustenburgischen Hauses und Vertretern der großherzoglichen Regierung mehrfach vertrauliche Besprechungen stattgefunden, die aber zu einem positiven Ergebnis nicht führen wollten. Jetzt hat in den Annalen des Deutschen Reiches der Straßburger Staatsrechtslehrer Professor Rehm im Sinne der augustenburgischen Eventualrechte auf die wichtigsten Gebietsteile des Großherzogtums eine Denkschrift veröffentlicht, der wohl eine oldenburgische Gegenschrift folgen wird. — Auch bei der Kieler Monarchenzusammenkunft soll die Angelegenheit zur Sprache gekommen sein und zwar in dem Sinne, daß dem König Eduard VII. auf eine Erkundigung die Sache als bereits vollständig erledigt bezeichnet worden wäre; Prinz Albert von Holstein-Augustenburg, nach dem bis jetzt kinderlosen Herzog Ernst Günther Erbe der augustenburgischen Rechte ist ein Schwestersohn des britischen Monarchen. Zu der bewährten politischen Vorsicht des Königs wird man das Vertrauen haben können, daß diese Anfrage nur in der diskretesten Weise erfolgt ist, auch lassen sich die augustenburgischen Erbrechte auf oldenburgische Gebietsteile gar nicht bestreiten. Aber nichtsdestoweniger muß der Austrag dieser Streitigkeiten vor den Augen des Auslandes unser Nationalgefühl peinlich berühren.

* **Ueber die Journalisten-Behandlung auf dem Rostocker Aerztetage** wird von der „Frankf. Ztg." in einem Bericht über den Grazer Journalistentag noch folgendes mitgeteilt:

Schweder-Berlin teilt mit, daß auf dem 32. deutschen Aerztetag in Rostock der Journalist Friedländer, weil er ein kleines Versehen im Bericht begangen, von den versammelten Aerzten, ohne daß ihm das Präsidium den angerufenen Schutz gewährte, in einer unqualifizierbaren Weise behandelt, ja sogar tätlich angegriffen wurde, so daß sämtliche anwesenden Journalisten einhellig die Berichterstattung einstellten und den Saal verließen.

In den Berichten der beteiligten Journalisten ist von einem tätlichen Angriff auf den Korrespondenten Friedländer nicht die Rede gewesen, so daß man eine Bestätigung der Nachricht abwarten muß. Für die Richtigkeit der Meldung spricht übrigens, daß der erwähnte Herr Schweder einer der Rostocker Beteiligten ist.

* **Der Kaiser** soll nach der „Königsb. Hart. Ztg." in der zweiten Hälfte des September dem Elchrevier im Memeldelta auf zwei bis drei Tage einen Jagdbesuch abstatten, um sich von dort aus zur Hirschjagd nach Rominten zu begeben. Das Elchwild, das bekanntlich schon nahe am Aussterben war, ist auch heute hauptsächlich nur noch in den beiden Oberförstereien des unteren Memeldeltas, Tawellningken und Ibenhorst, erhalten, und zwar hat die Oberförsterei Tawellningken den Hauptbestand. Die Pirsche auf dieses seltene Wild, von dem es in ganz Ostpreußen vielleicht noch 300 Stück gibt, ist jetzt tatsächlich wohl nur ein Vorzug fürstlicher Personen. Nachdem nun vor einiger Zeit der Kronprinz in Ibenhorst auf Elche gepirscht hat, wird der Kaiser dieses Jahr das Hauptrevier Tawellningken besuchen. Schon mehrfach soll die Absicht für einen dortigen kaiserlichen Besuch bestanden haben, aber es fehlte in dem ausgedehnten Revier immer an Räumlichkeiten, sowohl für die Person des Kaisers als für das Gefolge. Nun ist vor zwei Jahren mitten in dem Revier an der königlichen Försterei Tait ein ansprechendes Jagdhaus gebaut worden, das zur Not für die Person des Kaisers und das notwendigste Gefolge genügt. Es ist im vergangenen Jahre schon vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bezogen gewesen. Wenn es bei den Dispositionen der schon im vorigen Herbst geplant gewesenen Reise verbleibt, so kommt der Kaiser mit dem Dampfer und landet in dem unmittelbar an die Forst anstoßenden Fischerdorfe Inse, von wo es zu Wagen nach Tait geht.

* **Von einem bevorstehenden Besuche des Kaisers in England** wußten englische Blätter zu berichten. An bestinformierter Stelle werden diese Meldungen als Kombinationen bezeichnet, die zur Zeit des tatsächlichen Hintergrundes völlig entbehren.

— Zur Wirbach-Angelegenheit. Die „Deutschen Stimmen", das Wochenblatt für die nationalliberale Partei, meint, zum mindesten hätte der Teilnehmer Landesr v. Stubenrauch angesichts des Uebergriffs des Oberhofmeisters v. Wirbach in den Amtsbereich der Behörden „als persona gratissima bei Hofe einen Weg finden müssen, geeigneter Stelle darauf hinzuweisen, welch ein unverantwortliches Spiel hier mit dem monarchischen Gefühl getrieben wurde von jemanden, dem es vor allen anderen obliegt, die Zartheit dieser Dinge nicht zu verletzen. Es muß die Krone vor ihren Freunden geschützt werden. . . . Es liegt im Interesse der Krone, daß Herr v. Wirbach nicht nur parlamentarisch, sondern auch persönlich abgetan werde."

— Wie wir aus München erfahren, rechnet man dort darauf, daß im Herbst der Militärbevollmächtigte in Berlin, Generalmajor v. Endres, eine Division bekommt. Er war bereits im Frühjahr zum Divisionskommandeur in Aussicht genommen, als von seiner Ernennung abgesehen wurde, weil vermieden werden sollte, den Ein-

---

war, in keiner Weise auf seinen Herrn einwirken zu wollen.

Aber kam es ihr denn nicht zum Bewußtsein, daß sie die Hand schützend über jenes andere Kind gehalten? . . . daß sie Andreas wie ihren eigenen Sohn liebte? . . . Bei ihr war es doch anders gekommen. Das Leben hatte ihr eine gewisse Genugtuung gewährt . . . Sie hatte ihren Mann wiedergesehen, gebrochen, vernichtet und gezeichnet von der Hand des Todes. — Sein großes Unglück hatte ihr Recht gegen ihn ausgelöscht, und das große Mitleid jener Stunde schloß auch das kränkliche, traurige Kindergesicht mit ein . . .

Dem andern aber war alles versagt worden, ebenso die Befriedigung einer gerechten Vergeltung, wie der Anruf an sein Mitleid und seine Großmut.

Bethlen Lavaki kehrte zurück und begrüßte noch einmal mit weltmännischer Gewandtheit seine Gäste. Und während die ersten Redensarten ausgetauscht wurden, betrachtete auch er mit heimlichem Interesse die Frau, die von der ersten Stunde seines Hierseins seine stille Anteilnahme erweckt hatte.

Eine Schönheit war sie wohl nie gewesen, aber mit dem tiefen Blick der großen grauen Augen war es ein Charakterkopf, der nicht so leicht übersehen werden konnte.

„Wir fallen Ihnen ins Haus, Herr Graf", sagte Charlotte, die sich wieder gefaßt hatte. „Ich wußte aber nicht, auf welch anderem Wege eine Annäherung erzielt werden konnte, da Sie bei niemandem Besuche machen. Der hochwürdige Herr ist der einzige, bei dem Sie verkehren, und er war so freundlich, mich zu begleiten."

„Gnädige Frau sind sehr gütig, aber als Fremder kann man nicht wissen, ob Besuche am Platze und ob man willkommen ist," versetzte Bethlen.

„Für eine kleine Stadt ist jeder gesellschaftliche Zuwachs eine Wohltat und wird mit offenen Armen empfangen. Um Ihnen das zu beweisen, hab' ich den Anfang gemacht, und als ältere Frau durfte ich es."

„Das letztere wollen wir dahingestellt sein lassen, gnädige Frau! Aber Sie kamen unter geweihtem Schutz, und ich weiß diese doppelte Ehre wohl zu schätzen."

„Lassen Sie die Heiligkeit aus dem Spiel, mein lieber Graf, aber auch die große Bescheidenheit!" sprach der Pfarrer mit heiterem Ausdruck. „Denn der geweihte Schutz mußte bei Ihnen auch den Anfang machen."

So war das Gespräch eingeleitet und bewegte sich dann zwanglos weiter.

Der junge Mann konnte schwer die freudige Stimmung verbergen, in die ihn der Besuch der Gutsherrin versetzte. Was er nicht zu hoffen gewagt hatte, war so bald schon eingetreten! . . . Und sie war selber zu ihm gekommen, wie sie einst seinen Vater aufgesucht hatte.

Frau Charlotte wiederum, nachdem sie den ersten Eindruck überwunden, berührte sein offenes, ungezwungenes Wesen angenehm, und sie bewunderte im stillen sein hübsches, sympathisches Gesicht und die männliche Stattlichkeit seiner Erscheinung.

Bethlen erzählte einiges aus der Hauptstadt, weil er annahm, daß es seine Gäste interessieren könnte.

Frau von Torma sagte ihm, daß sie in Budapest geboren und ihre Mädchenjahre dort verlebt habe. Sie erkundigte sich mit dem Interesse, das liebe Erinnerungen hervorrufen, nach Straßen, Plätzen, öffentlichen Gebäuden und anderen Dingen mehr.

Der junge Offizier meinte, daß sie nach einem solch langen Zeitraume Budapest nicht wieder erkennen würde. „Das ist jetzt eine ganz neue, eine wunderschöne Stadt, eine Märchenstadt!" schloß er begeistert.

Wenn sich unser kleines Turdova im Laufe der Jahre derart verändern konnte, braucht man sich über die Entwicklung einer Hauptstadt, wo die Interessen des ganzen Landes zusammenfließen, nicht besonders zu wundern," meinte der Pfarrer.

„So hat Turdova noch anders, noch schlimmer ausgesehen?!" — Bethlens Ausruf der Verwunderung klang so aufrichtig und unvermittelt, daß der geistliche Herr und Frau Charlotte lachen mußten.

„Ihr Erstaunen ist für unser gutes Städtchen nicht gerade schmeichelhaft, Herr Graf!" meinte Hochwürden, öffnete seine Dose und nahm eine Prise. „Aber man kann's Ihnen am Ende nicht verdenken. In unseren Augen ist natürlich Turdova im Verhältnis zu früher eine Großstadt. Denn früher war's ein elendes Dorf, das aus einer einzigen, endlos langen Straße bestand, die bei Regenwetter nicht zu passieren war, außer in Wasserstiefeln. Jetzt haben wir drei bis vier ganz annehmbare Straßen, eine vergrößerte Kirche, einen neuerbauten Pfarrhof, wir haben eine Gerichtsbarkeit, haben Doktor und Apotheker, während man vor einigen Jahren Arzt und Medikamente zwei und drei Stunden weit herholen mußte. Und dies alles, Herr Graf, haben wir unserer hochverehrten Frau von Torma zu verdanken."

Frau Charlotte wehrte halb ernst, halb scherzhaft ab. „Lassen's gut sein, Hochwürden! Sie wissen sehr gut, daß ich Geschäftsfrau und in erster Linie auf meinen Vorteil bedacht bin. Was für die anderen noch dabei herauskommt, das macht sich so nebenbei . . . das ist stets nur das Zweite." — Dann wandte sie sich an den jungen Mann. „Sie werden sich überzeugen, daß es so ist, wenn ich Ihnen bekenne: auch meinem heutigen Erscheinen bei Ihnen liegt etwas Geschäftliches zu Grunde."

„Und was könnte dies sein, Frau Baronin?" fragte Bethlen verwundert und zugleich mit leise erwachter Hoffnung.

Frau von Torma trug ihm ihr Anliegen vor, ihm einen bestimmten Teil seines Parkes abzukaufen; sie setzte ihm auseinander, daß sein Park weit und ausgedehnt und von wenig reellem Nutzen für ihn sei; sie aber könne den Platz sehr gut verwerten.

Also doch! Das war ja fast wie im Märchen, wo kaum gedachte Ideen und Wünsche eine rasche Erfüllung finden . . . Oder sollte der Advokat, als er von einem Käufer gesprochen, an Frau von Torma gedacht haben? . . .

„Erlauben Sie mir eine Frage, Frau Baronin." Das Gesicht des jungen Mannes zeigte eine leichte Verlegenheit. „Kommt dieser Antrag durch Vermittlung des Herrn Doktor Farkas?" . . .

„Nein, wenn er auch von dieser Sache mit mir gesprochen hat," versetzte Frau von Torma mit großer Aufrichtigkeit. „Denn ich trage mich schon viel länger mit diesem Gedanken, der hochwürdige Herr weiß es. Und so könnte man höchstens sagen, der Herr Doktor habe die Sache beschleunigt. Ich will einfach keine Konkurrenz aufkommen lassen."

Sie sprach so ruhig und sachlich, Bethlen mußte es glauben, und der Gedanke war eine Erleichterung für ihn, daß nicht Ueberredung und Großmut die Anregung dazu gegeben. . . .

Frau Charlotte legte aber in Wirklichkeit der Sache wenig Bedeutung bei. So ein Sümmchen Geldes spielte bei ihr keine Rolle und Grund und Boden konnte sie immer gebrauchen und verwerten. Daß sie dem jungen Manne in seiner Lage einen großen Dienst damit erwies, war der Extra-Profit bei diesem Geschäfte.

Und so sprach sie in der geschäftsmäßigen Weise weiter und fragte zum Schluß, wie hoch er ihr den Quadratmeter Bodens berechnen wolle.

Davon hatte aber Bethlen keine Ahnung. Man hätte ihn ebenso fragen können, was ein Flächenraum auf dem Monde oder einem andern Planeten wert sei. Er gestand dies lachend ein und fügte dann hinzu, daß er sich in jeder Weise auf Frau von Torma verlasse.

„Dann bitte ich Sie, Herr Graf, Sonntag mittag mein Gast zu sein. Doktor Farkas wird auch anwesend sein, dann können wir das Geschäftliche ordnen." Bethlen nahm die Einladung mit Dank an.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.